Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 26. November 1884. Nr. 554.

Deutschland.

Berlin, 25. November. Ueber den neuen Militäretat schreibt der Abgeordnete E. Richter in der „Voss. Ztg.":

Erst aus dem neuen Etat in Verbindung mit den nachträglichen Forderungen für 1883–84 und für das laufende Jahr gewinnt man eine vollständige Uebersicht über die Maßnahmen, welche seit 1883 zur Verstärkung namentlich der Ostgrenze für nöthig erachtet worden sind. Der Reichstag ist 1883 bis in den Juni und außerordentlich im August, außerdem 1884 vom März bis Juni versammelt gewesen. Er hat aber keine Kenntniß erhalten von den Millionen, welche inzwischen ohne seine Bewilligung für militärische Maßnahmen zur Verausgabung gelangten. Um geheime Maßnahmen handelt es sich dabei durchweg nicht, sondern in den Hauptsummen um militärische Bauten, welche an den betreffenden Orten vor aller Augen in Angriff genommen wurden. Was nun die Verstärkung der Ostgrenze oder, wie es amtlich heißt, „die besonderen Grenzschutzmaßregeln aus militär-technischen Gründen" anbelangt, so sind 5 Bataillone und 10 Eskadrons dorthin bereits vorgeschoben und ist die Verschiebung von weiteren 4 Bataillonen, 9 Eskadrons und einem Pionierbataillon vorbereitet. Hierdurch werden auf Reichsrechnung für 14 Millionen Mark Neubauten von Kasernen, Magazinen und Lazarethen erforderlich. Erspart werden dadurch Kasernenbauten im Innern Deutschlands nur für 5 oder 6 Bataillone und 14 Eskadrons. Daß für alle an die Ostgrenze verlegten Truppentheile sofort Kasernenbauten in Angriff genommen werden, zeigt, daß man dauernd eine militärische Verstärkung der Ostgrenze für nöthig erachtet. Die Festung Thorn ist im laufenden Jahre mit Fleischpräserven und Viktualien für 394,350 Mark approvisionirt; der Bau eines bombensicheren Proviantmagazins für eine Million Mark ist daselbst eingeleitet. Was die Truppentheile selbst im Osten anbelangt, so sind die Batterien der Feldartillerie-Abtheilungen in Königsberg und Bromberg für 6 statt für 4 Geschütze bespannt worden. Der Stab für eine Kavallerie-Division wird im kommenden Jahre in Königsberg ausnahmsweise schon im Frieden formirt. Die sonst unbekannte Einrichtung von Landwehr-Inspektionen — offenbar zur Erleichterung der Mobilmachung von Landwehr-Divisionen — soll für das 1. und 2. Armeekorps eingeführt werden. Für die Festungen Königsberg und Thorn werden besondere Generalstabsoffiziere angestellt; die Kommandanten von Thorn und Küstrin werden aus Offizieren höherer Chargen genommen. Die Bauten zur Verstärkung der Festungen Königsberg, Thorn, Posen sind ohnedies längst im Gange; hierfür ist in den letzten Jahren aus dem Festungsbaufonds mehr bewilligt worden, als wirklich bisher verwandt werden konnte.

Verhältnißmäßig weniger bedeutend sind die Verstärkungen an der Westgrenze. Die beiden Feldartillerie-Abtheilungen in Straßburg und Metz sind ebenfalls zu sechs Geschützen bespannt. Die Friedensstärke von zwei baierischen und einem sächsischen Infanterie-Regiment ist um zusammen 1119 Mann erhöht; andere Infanterie-Regimenter Baierns und Sachsens werden dafür behufs Innehaltung des Gesammt-Etats zusammen um ebensoviel Mann verringert.

Für die Verstärkungsmannschaften werden in Metz und Straßburg neue Kasernen gebaut. Die Festungen an der Westgrenze waren bekanntlich schon gleich nach 1871 durch Neubauten verstärkt worden. Nunmehr aber heißt es, daß in Metz und Straßburg für Verstärkungsbauten mit einem Kostenaufwande von 1 3/4 Millionen Mark „eine so große Dringlichkeit hervorgetreten ist, welche jede Verzögerung unthunlich erscheinen ließ". Die Bauten sind deshalb bereits in Angriff genommen. Außerdem scheinen gegenwärtig noch für 4,630,000 Mark „dringliche Verstärkungs- und Herstellungsarbeiten" ebenfalls in Metz und Straßburg aus dem für elsässische Festungen nicht bestimmten Festungsbaufonds von 1873 (aus der französischen Kriegsentschädigung) bestritten zu werden. Endlich aber wird „zur Vervollständigung des Befestigungssystems an der Westgrenze in Elsaß-Lothringen noch die Anlage einiger Forts für 10–12 Millionen für nothwendig erklärt". Diese letzteren Bauten sollen mit der ersten Rate von 3 Mill. Mark erst im kommenden Jahre begonnen werden.

Abgesehen von diesen Plänen zur Verstärkung der Ostgrenze einerseits und der Westgrenze andererseits handelt es sich noch um ganz beträchtliche Aufwendungen zur Verstärkung des Artillerie- und des Waffenwesens im Allgemeinen. Schon im laufenden Jahr sollen außerordentlich und ohne nähere Spezifikation oder Begründung 2,200,000 Mk. für diesen Zweck verwandt werden. Für die artilleristische Ausrüstung der Festungen nach den Anforderungen der Neuzeit waren aus dem Festungsbaufonds von 1873 45 Mill. bestimmt. Eine Summe von 3,380,000 Mark soll außerdem noch im nächsten Jahre aus anderweitigen Ersparnissen des Festungsbaufonds für diesen Zweck aufgewandt werden. Darüber hinaus sind aber noch 3,630,860 Mark erforderlich „in Folge der Wandlung der Ansichten über den Festungkrieg" und des Bedarfs an „Geschützen nach in neuester Zeit zum Abschluß gekommenen Konstruktionen". Ebenso werden zur Munitionsausrüstung des Belagerungstrains nochmals 2,683,200 Mark verlangt, um den „auf dem Gebiet der Geschoßkonstruktionen in der Neuzeit gemachten bedeutsamen Fortschritten Rechnung zu tragen". Erwähnung finden muß noch eine Million, welche seit vorigem Jahre bereits ausgegeben worden ist „zur Vermehrung der Bekleidungsvorräthe für die Kriegsformationen".

Die Mehrbelastung der Matrikularbeiträge durch den Militäretat beläuft sich auf nur 5 Millionen Mark, während 34 Millionen Mark für militärische Ausgaben aus Anleihen flüssig gemacht werden sollen. Uebrigens erklärt sich die verhältnißmäßig geringe Steigerung des Ordinariums im Militäretat daraus, daß billige Naturalienpreise und Tuchpreise diesmal Minderansätze gestatten.

Berlin, 25. November. Durch die gestern im Seniorenkonvent erfolgte Vertheilung der Kommissionsplätze unter die Reichstagsfraktionen ist jetzt auch der Weg zur Einsetzung der Kommissionen geebnet. Die Sozialdemokraten werden nach dem Verhältniß ihrer Zahl an allen Kommissionen betheiligt, scheinen aber vorerst nur auf die Mitwirkung in der Petitions- und Wahlprüfungs-Kommission Werth zu legen. Nach dem Gebrauch des Hauses steht es ihnen frei, ihren Antheil an andern Kommissionen zu übertragen. In einer Kommission von sieben Mitgliedern fällt ihre Vertretung aus, während sie in den Kommissionen von 14 und 21 regelmäßig mit einem, in den Kommissionen von 28 Mitgliedern mit zwei Mitgliedern betheiligt sind. Die konservative und Reichspartei erhalten in den gewöhnlichen Fällen in der Kommission von 14, 21 und 28 Mitgliedern (als Siebener-Kommission besteht nur die Rechnungskommission) zusammen je 4, 6 und 8 Mitglieder, das Zentrum ebenso (nach einem gewissen Turnus verstärkt sich diese Zahl auf 9), während die Deutschfreisinnigen abwechselnd 5 bis 6 Mitglieder in einer Achtundzwanziger-Kommission erhalten. Es ist dabei zu bemerken, daß die kleine Anzahl der Volkspartei von den Deutschfreisinnigen mit vertreten wird, ebenso die 2 bis 3 Liberalen, welche zur Zeit noch wild sind. Für die nationalliberale Fraktion hat sich insofern nichts geändert, als ihr stets ein Siebentel der Kommissionsmitglieder zufällt, sie somit je nach der Kommissionszahl 1, 2, 3, 4 stellt. Für den Fall der Verhinderung des Freiherrn v. Franckenstein ist Graf Kleist-Schmenzin zum Vorsitzenden des Seniorenkonvents bestimmt worden.

— Professor Schweninger hat, wie verlautet, über die Stellung, welche die medizinische Fakultät hiesiger Universität zu ihm eingenommen hat, bereits die Beschwerde beim Kultusminister erhoben oder ist im Begriff, dieselbe zu erheben.

— Die „Weser-Ztg." berichtet: Drahtnachrichten aus Kapstadt melden, daß einer der Herren von der Expedition Höpfner mit neuen Kaufkontrakten über Gebiete nördlich von Angra Pequena angekommen ist und sich am 26. November nach Bremen begeben wird.

— In Hamburg wurde bekanntlich jüngst unter Zustimmung des deutschen Reiches ein „Syndikat für Westafrika" errichtet, das soeben ein interessantes Lebenszeichen von sich gegeben hat. Ein auswanderungslustiger Einwohner von Beuthen in Oberschlesien fühlte sich nach einer der deutschen Kolonien in Westafrika hingezogen. Er wandte sich, um sich darüber zu orientiren, was ihm im schwarzen Erdtheil bevorstehen würde, mit einer Anfrage an das Reichskanzleramt. Nach einiger Zeit erhielt der Auswanderungslustige von Berlin die Weisung, sich an das Syndikat für Westafrika in Hamburg zu wenden. Von hier aus wurde unserem Landsmanne unter dem 19. d. M. folgende Antwort zu Theil: „P. P. Hamburg, 1884. In Erwiderung auf Ihr Schreiben theile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen entschieden abrathen muß, nach Kamerun auszuwandern, da sich das Klima daselbst für Auswanderer nicht eignet. Ergebenst C. Woermann." Der Umstand, daß dieses Schreiben autographirt war, bürgt dafür, daß es auf ähnliche Anfragen aus den Kreisen des europamüden Publikums bereits mehrfach verschickt worden ist und wohl noch verschickt werden wird. Im öffentlichen Interesse liegt es, daß der Antwort des Syndikats für Westafrika durch die Presse die möglichst weite Verbreitung zu Theil werde.

— Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erfährt, sind die auf die Beraubung der deutschen Kutter „Diedrich" und „Anna" bezüglichen Dokumente seitens des Londoner Foreign Office dem öffentlichen Ankläger übergeben worden, damit gegen die englischen Schiffer, welche an jener Beraubung theilgenommen hatten, das Strafverfahren sofort eingeleitet werden könne.

— Das englische Unterhaus hat sich gestern bis nächsten Montag vertagt. In der hierdurch geschaffenen Frist sollen die Kompromißverhandlungen zwischen der Regierung und den Führern der Konservativen zu Ende geführt und die Grundzüge der Neueintheilungsbill festgestellt werden.

Feuilleton.

Allerlei Schmerzen.

Ein König im Morgenlande war einmal schwer erkrankt. Die Weisen und Zauberer, die Magier, Wahrsager, Sterndeuter und Aerzte umstanden sein Lager und konnten ihm doch nicht helfen. Da kam der Hofnarr, das war der Weiseste von Allen, und sprach:

„Ich wüßte wohl, wie der König wieder gesund werden könnte!"

Da lauschten Alle begierig auf die Worte des weisen Narren. Dieser aber rieth:

„Zieht dem König das Hemd eines Glücklichen an und er wird wieder gesunden."

Die Sterndeuter befragten die Sterne, die Magier ihre Bücher, und sie fanden, daß der Narr Recht habe und die Aerzte fanden das auch, weil sie mit ihrem Latein schon längst zu Ende waren und selber gar nichts mehr zu rathen wußten. Da wurden tausend Boten ins Land geschickt, daß sie nur schnell einen Glücklichen zur Stelle schaffen sollten. Die Boten liefen wohl die Straßen auf, die Straßen ab, sie machten vor jedem Hause Halt und vor jeder Thüre hielten sie Nachfrage nach einem Glücklichen. Aber so viel sie auch fragten und forschten, es fand sich Niemand, der von sich zu sagen vermochte, daß er glücklich sei.

Der Großvezir hatte sich mit auf die Suche begeben und als er sah, daß es durchaus nicht gelingen wollte, einen Glücklichen zu finden, begann er für seinen Kopf zu fürchten. Von schweren Sorgen erfüllt, setzte er sich auf der Landstraße auf einen Steinhaufen und sah einem armen Steinklopfer zu, der da in glühendem Sonnenbrande seine harte Arbeit verrichtete.

„Bist Du am Ende glücklich?" fragte der Großvezir in einer Regung tiefen Mitleides mit dem sich für geringen Lohn so schwer Mühenden.

„Ich bin es", sagte fröhlich der Steinklopfer, „denn ich entbehre nichts und wünsche nichts."

Nun wurde der arme Steinklopfer an den Hof gebracht, auf daß der König sein Hemd anziehe; da stellte es sich aber heraus, daß der einzige Glückliche gar kein Hemd hatte . . .

Ich weiß nun nicht, ob der Steinklopfer nicht doch gelogen hat und ob zu einem vollkommenen Glücke wenigstens ein Hemd nicht doch ein nothwendiges Requisit ist, aber das weiß ich, daß wir armen Staubgeborenen, Jeder für sich, ein wahres Lazareth aller erdenklichen Leiden und Schmerzen vorstellen, und daß, wenn man das Leben des Glücklichsten am Schlusse durchstöbern könnte, wie das Fach eines Schrankes, man ein Raritätenkästlein voll der seltsamsten Schmerzen vor sich zu haben glauben würde. Schickt tausend und tausend Boten in die Lande und sie werden keinen Sterblichen finden, der noch kein Leid erfahren, Keinen, den nicht Schmerzen vieler Art gepeinigt hätten. Findet sich Einer, der nichts erzählen kann von Leid und Weh, so wird es wohl Einer sein, dem die Gabe der Sprache versagt ist.

Der Schmerz ist unser Aller Erbtheil. Das leugnet auch Niemand, unsere Weisen streiten nur darüber, ob im Allgemeinen im menschlichen Leben das Leid oder die Freude überwiege. Die leidende Menschheit befindet sich diesem Streite gegenüber genau so, wie der Kranke den streitenden Aerzten vor seinem Lager. Wer schließlich Recht behält, ist ihm einerlei, und der Triumph der Wissenschaft rührt ihn nicht, für ihn bleibt die Hauptsache, daß er leidet.

Es ist dafür gesorgt, daß Keiner unbehelligt bleibe. Wer vor körperlichen Schmerzen glücklich bewahrt bleibt, auf Den lauern seelische Martern. Die Regel ist freilich, daß man beide Kategorien kennen zu lernen mehr als hinreichende Gelegenheit erhält, und je höher entwickelt und je feiner organisirt eine Natur ist, desto empfindlicher werden ihr alle Schmerzen und desto weniger ist sie widerstandsfähig ihnen gegenüber.

Welche Schmerzen sind nun schwerer zu ertragen, die körperlichen oder die seelischen? Im Allgemeinen ist Jeder sofort bereit, die letzteren als die qualvolleren zu bezeichnen, und sicher auch mit Recht, obschon ihnen gewöhnlich die Merkmale der Realität abgehen, welche mit den körperlichen Schmerzen verbunden sind, und obschon sie der Natur der Sache nach meist nur eingebildete und vermeintliche Schmerzen sind — aber auch ein eingebildetes Leid ist ein wirkliches und der Schmerz ist immer reell und positiv. Ein verläßlicher Gradmesser für die Schmerzen ist noch nicht konstruirt worden, man muß suchen, auf dem Wege der Schlüsse zu einem Resultat zu gelangen.

Nicht jeder Hase wird so getroffen, daß er im Feuer fällt und sofort liegen bleibt. Wenn so ein Hase „weich", das heißt in den Bauch geschossen oder wenn ihm ein Lauf zerschmettert wurde, dann zappelt er in seinem entsetzlichen Schmerze stumm herum. Nun kommt der Hund, den angeschossenen Hasen zu holen und das Thier, das bisher stumm gelitten, fängt, wie es den Kopf des furchtbaren, unerbittlichen Feindes über sich sieht, noch bevor es von diesem berührt wurde, an, ganz jämmerlich zu schreien, daß man es eine Viertelstunde weit hören kann. Das klingt, als weinte ein Kind, so kläglich und mitleidheischend. Der körperliche Schmerz konnte noch stumm getragen werden, erst die fürchterliche Angst, die Seelenqual war so groß, daß sie in Schmerzenslauten sich Luft machen mußte. Die Jagd ist ein schönes Vergnügen, man soll aber dabei nicht philosophiren, das kann Einem den ganzen Spaß verderben.

Wenn es auch die meisten Menschen sagen, daß seelische Schmerzen größer und tiefer und schwerer zu ertragen seien als körperliche, so glaube ich doch mit meinem Hasenbeispiel nichts Selbstverständliches bewiesen zu haben. Man sehe doch nur, wie ein Zahnleidender in seinem Schmerze sich geberdet. Zahnweh ist ja verhältnißmäßig doch nur ein kleines Unglück. Wenn man aber Einen, der gerade die Engel singen hört vor lauter Zahnweh, fragt, ob es noch etwas Schrecklicheres auf der Welt gebe, so wird er schwören, daß das nicht möglich sei. Wir Andern, wir wissen aber, daß es noch Aergeres giebt. Auch dafür giebt es einen Beweis. Wir haben ein kurzes Gedächtniß für körperliche Schmerzen. Sind sie behoben, dann machen wir es wie der Pudel, der aus dem Wasser kommt, sich abschüttelt und wieder weiterläuft. Es ist Alles abgeschüttelt und es bleibt kein Schatten zurück, der sich auf unsere Gemüthsstimmung legen würde. Seelische Schmerzen sind so leicht nicht abgethan; sie lassen immer ein Letztes, Unausgesprochenes, einen trüben Rest im Gemüthe zurück, wir werden die Erinnerung an sie nicht los und ihr nachwirkender Einfluß macht sich geltend oft auf Lebenszeit.

Ein Mann, der aus körperlichem Schmerz weint, macht einen verächtlichen Eindruck, aber wir werden erschüttert und von tiefster Theilnahme erfüllt bei Seite stehen, wenn ein Vater über den Tod seines Kindes in Thränen ausbricht. Die Schmerzen, welche die Amputation eines Armes oder eines Beines verursacht, können vergessen werden, die Trauer um ein geliebtes, vorzeitig dahingeschiedenes Wesen nicht.

Die Beispiele, daß Menschen durch körperliche Schmerzen zum Selbstmord getrieben wurden, sind sehr selten, dagegen ist die Selbstvernichtung unglück-

— Wie den „St. Petersb. Wedomosti" aus der türkischen Hauptstadt mitgetheilt wird, wird auf den Wunsch des Sultans eine besondere Mission, mit Ghazi Achmed-Mukhtar Pascha an der Spitze, nach St. Petersburg abgesandt werden, um dem Kaiser von Rußland die Insignien des Nischan-Ordens zu überreichen.

— Im Zusammenhange mit den afrikanischen Dingen taucht auch von Neuem das Gerücht auf, daß Deutschland das Protektorat über Zanzibar, an der Ostküste Afrikas, übernehmen wolle. Anläßlich der Abreise des neuernannten Generalkonsuls für Zanzibar, Gerhard Rohlfs, der ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Wilhelm an den Sultan von Zanzibar überbringt, waren derartige Gerüchte bereits verbreitet. Das Journal „L'Exploration" enthält nunmehr folgende von dem in Brüssel erscheinenden Organ der Association Africaine, „Le Mouvement Geographique" wiedergegebene Mittheilungen: „Es bestätigt sich, daß die Mission Gerhard Rohlfs', der von der deutschen Regierung zum Generalkonsul in Zanzibar ernannt ist, hauptsächlich darin besteht, früher eingeleitete Unterhandlungen mit dem Sultan dieses Landes zu glücklichem Abschlusse zu bringen. Dieselben bezwecken das deutsche Protektorat über alle Besitzungen dieses muselmanischen Fürsten.

— Dem Privatbriefe eines in Sidney ansässigen Deutschen entnimmt die „Magd. Ztg." folgende Stelle:

„Vor ein paar Wochen habe ich ein Packet schöner Zeitungen bekommen, aber keinen Brief, den Sie in Ihrem letzten Briefe in Aussicht stellten. Daß ich die Zeitungen mit großer Gier lese, können Sie sich denken, jedes Blatt wird drei-, viermal umgedreht; könnten Sie englisch lesen, so könnte ich Ihnen manche interessante Zeitung oder Zeitungs-Ausschnitte schicken; augenblicklich sind die hiesigen Zeitungen auch für Deutsche von allgemeinem Interesse. Die Erklärung Bismarck's daß er zwar keine Kolonien gründen, aber doch die deutschen Kaufleute, wo sie sich in herrenlosen Ländern niederlassen, schützen wolle, ist den Engländern gewaltig in die Beine gefahren. Die Engländer haben zwar vor den dummen Deutschen nicht viel Respekt, aber vor Bismarck, dem mächtigen Kanzler, haben sie doch höllische Angst. Dieser Tage ist ein Schiff von Sidney nach den „Inseln", den Südsee-Inseln, abgegangen, das von einer deutschen Kompagnie ausgerüstet war, gleich hat die Zeitung herausgebracht, daß dieses eine Kompagnie sein muß, die entweder direkt von Bismarck beauftragt ist, Niederlassungen zu gründen, oder sich doch auf Bismarck's Versprechen, daß er sie schützen will, verläßt. Der deutsche Gelehrte, der an Bord war, um auf den Inseln seltene Vögel zu sammeln, ist nur ein Agent u. s. w. Die Engländer können die Inseln nicht alle verschlingen augenblicklich, aber sie sind so gierig, daß sie sagen, England muß erklären, daß Alles südlich vom Aequator englisch ist, damit nur kein Anderer es holen soll. Am meisten bezeichnet es die englische Gier und auch Heuchelei, daß sie sagen, wir müssen die Eingeborenen beschützen vor den Deutschen; „die Deutschen kaufen den armen Wilden das Land ab für ein paar Flinten und etwas Pulver und das darf nicht sein". Aber was haben Engländer je für Land bezahlt? Gar nichts, sie nehmen einfach, was sie haben wollen, und wenn sie ihnen etwas geben, ist es eine Bibel, jedenfalls ein sehr billiger Artikel. Es ist schade, daß der Reichstag Bismarck Opposition macht in seiner Unterstützung von Postdampfern nach Australien. Ich wünsche, all diese Opponenten wären nur kurze Zeit unter fremden Nationen, um zu sehen, was für Anstrengungen andere Nationen machen, um empor zu kommen. Die großen Dampfer waren jedenfalls bestimmt, um auch Kriegszwecken zu dienen, dies ist ein großer Vortheil; auch die großen Dampfer der englischen Linien sind so eingerichtet, daß sie Kriegszwecken dienstbar gemacht werden können. In ein paar Wochen werden wir jedenfalls Neues hören von den Inseln. Dieser Tage geht auch das deutsche Kanonenboot „Hyäne" wieder nach den Südseeinseln. Die „Hyäne" ist ein kleines, altes und stets baufälliges Boot, und wie einer von der Besatzung erzählte, kaum im Stande, den Wilden „bange zu machen". Von Widerstand gegen ein englisches Schiff könnte gar keine Rede sein u. s. w."

— Meldungen aus Guayaquil in Ecuador, 21. November, zufolge, ist unter General Alfaro ein Aufstand ausgebrochen. Die Provinzen Manabe und Esmeraldas sind im Besitz der Aufständischen.

— Der Pariser „Temps" remonstrirt in ziemlich gereiztem Tone gegen die von Brasilien verfügte Sperrung der dortigen Häfen für alle französischen Schiffe. Es ist dies eine ungleich schärfere Maßregel, als die Verhängung einer Quarantäne, die daher einem einfachen Einfuhrverbot gleichkommt, was den französischen Exporthandel nach Brasilien in empfindlichster Weise beeinträchtigt. Der „Temps" hofft, Brasilien werde Frankreich nicht in die Nothwendigkeit der Ergreifung von Vergeltungsmaßregeln versetzen, sondern das Verbot schleunigst zurückziehen.

Elberfeld, 23. November. Außergewöhnlich wie der Hochverrathsprozeß gegen Reinsdorff und Genossen sind auch die Beweismittel. Unter den Ueberführungsstücken erscheinen u. a. vier Baumstämme, ein jeder von etwa 20 Fuß Länge. Seit der Anfangs Juli auf dem Niederwald vorgenommenen Ortsbesichtigung haben diese Stämme hier beim Untersuchungsrichter gelegen; gestern Vormittag wurden sie nach Leipzig verschickt. Die Bäume (Eichen) haben auf der Stelle gestanden, von welcher aus die Mine entzündet werden sollte. Es hätte den zahlreichen Vorübergehenden auffallen können, wenn seitwärts am Waldsaume ein Mensch auf der Erde sich hätte zu schaffen machen wollen. Daher haben die Attentäter die aus der Drainage unter dem Laube versteckt herausführende Zündschnur an dem einen der fraglichen Bäume auf Brusthöhe emporgezogen, so daß Küchler die Schnur im Vorübergehen mit einer brennenden Zigarre leicht in Brand setzen konnte. Andererseits hätte es schon eines absichtlichen Suchens bedurft, die an dem Stamme in die Höhe führende Schnur zu gewahren. Der an der Ausführung des Attentats mitbetheiligte Rupsch giebt bekanntlich vor, von Gewissensbissen gequält, die Schnur durchschnitten zu haben. Inwieweit mit Recht, bleibt abzuwarten. Möglich ist auch unter den geschilderten Umständen, daß die von den Blättern des Baumes herniederfallenden Regentropfen die Schnur genetzt haben.

Ausland.

Paris, 24. November. Während die republikanische Presse die Regierung dazu beglückwünscht, daß die Polizei gestern gehörige Energie gezeigt und den Kommunards bewiesen habe, daß die Behörden im Stande und entschlossen sind, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, ergeht sich die Kommunardenpresse in wahren Wuthausbrüchen. Dieselbe beschuldigt Jules Ferry, daß er den gestrigen Zusammenstoß durch die Polizei habe anzetteln lassen, um die öffentliche Meinung von der Tonkin-Angelegenheit abzulenken. Ein Theil der radikalen Presse macht Chorus mit den Kommunards und verdoppelt die Angriffe gegen das Ministerium, obschon sie die Hoffnung aufgegeben haben, anläßlich der heute begonnenen Debatte den Sturz des Kabinets herbeizuführen. Heute sprachen der Radikale Lockroy und der Bonapartist Delafosse, beide suchten nachzuweisen, daß die unentschiedene, ungeschickte Behandlung des Konfliktes mit China von Seiten Jules Ferry's lediglich die Schuld an der augenblicklichen Situation trage, und daß nur der Rücktritt des Kabinets es möglich machen werde, einen ehrenvollen Frieden abzuschließen. Der Deputirte Delafosse war besonders aggressiv gegen Jules Ferry und wurde so heftig, daß er wiederholt zur Ordnung gerufen wurde. Die beiden Reden dauerten vier Stunden, erzielten aber ersichtlich nicht die geringste Wirkung.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. November. Der nach § 78 Th. II Tit. 14 des Preuß. Allgem. Landrechts ausgeschlossene Rechtsweg in Bezug auf die allgemeine Abgabenpflicht ist nach § 79 dann zulässig, wenn Jemand auf Grund eines Vertrages, eines Privilegs oder der Verjährung die Befreiung von einer solchen Abgabe geltend macht. In Bezug auf diese Bestimmung hat das Reichsgericht, II. Zivilsenat, durch Urtheil vom 14. Oktober d. J. ausgesprochen, daß in den Fällen des § 79 der Rechtsweg zulässig ist, gleichviel ob der Steuerpflichtige die Klage auf Befreiung oder der Steuerberechtigte die Klage auf Steuerzahlung erhebt.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 25. November. — Ein Nachspiel zum Tischlerstreik beschäftigte heute den Gerichtshof. Als im April d. J. der Streik der Tischler in Szene gesetzt wurde, gehörte zu dem Streik-Komitee auch der Tischler L., derselbe genoß das volle Vertrauen seiner Kollegen, hat dies jedoch, wie sich später herausstellte, gemißbraucht. Ihm waren von dem Kassirer 70 M. zur Absendung an die Hamburger Zentralkasse übergeben, anstatt diesen Auftrag auszuführen, verwendete er jedoch dies Geld in seinem Nutzen. Später, als die Entdeckung dieses Betruges drohte, suchte er denselben dadurch zu verdecken, daß er in die Bücher 70 M. als Krankenunterstützung für den Tischler Schöning einschrieb, auch als Belag ein Kranken-Attest auf den Namen Schöning fälschte, während sich Sch. der besten Gesundheit erfreute. In einer Versammlung, über welche wir s. Z. ausführlich berichteten, kamen verschiedene angeblich von L. vollführte Unregelmäßigkeiten zur Sprache und wurden in Folge dessen eingehende Recherchen angestellt, welche jedoch nur zur Feststellung obiger beider Fälle führten. Heute war L. wegen Urkundenfälschung und Betrugs unter Anklage gestellt und legte ein reumüthiges Geständniß ab; diesem Umstand hatte er es zu danken, daß gegen ihn nur auf 4 Monate Gefängniß erkannt wurde.

Am Charfreitag d. J. entstand in der Friedrichstraße eine Schlägerei zwischen Militärpersonen, welche bald größere Dimensionen annahm und bei welcher in brutaler Weise von den Seitengewehren Gebrauch gemacht wurde, so daß verschiedene der Betheiligten ziemlich schwere Verletzungen davon trugen. Ueber diesen Exzeß brachte die „Pommersche Reichspost" in ihrer Nr. 88 vom 13. April eine Darstellung, welche derartige Ausschreitungen am Charfreitag scharf tadelte und als hauptbetheiligt „einen Theil der Mannschaften des hier in Garnison stehenden Artillerie-Regiments" bezeichnete. Wegen dieses Referats stellte der Oberst und Regimentskommandeur des 2. Pomm. Feld-Artillerie-Regiments gegen den Redakteur der „Reichspost", Herrn Dr. Contzen, den Strafantrag wegen Beleidigung der Mannschaften und Herr Dr. Contzen gab seinerseits den Faktor Herrn Malkewitz als Verfasser des Artikels an. Es wurde von der kgl. Staatsanwaltschaft gegen diese beiden Herren auch Anklage erhoben, die Ferien-Strafkammer lehnte jedoch die Eröffnung des Hauptverfahrens ab und erst, nachdem die kgl. Staatsanwaltschaft hiergegen Berufung einlegte, wurde auf Beschluß des Ober-Landesgerichts das Verfahren eingeleitet und stand heute deshalb Termin an. In demselben wurde durch Zeugen bekundet, daß die in dem Bericht geschilderten Exzesse nicht übertrieben waren und daß sich bei denselben thatsächlich auch Mannschaften des Artillerie-Regiments betheiligt hatten. Von Seiten des Herrn Staatsanwalts Mertens wurde die Anklage jedoch aufrecht erhalten und eine Strafe von je 100 Mark gegen die Angeklagten beantragt. Herr Justizrath Küchendahl als Vertheidiger bestritt, daß der Oberst zur Stellung eines Strafantrags berechtigt war. Die Mannschaften hätten sich nicht im Dienst befunden, auch sei in dem Referat nicht das Regiment als solches mit beleidigenden Worten erwähnt worden, sondern nur der Theil der Mannschaften, welche sich an dem Exzesse betheiligt hatte. Dieser Theil hätte sich also, falls wirklich der Artikel Beleidigungen enthalten hätte, allein beleidigt fühlen und deshalb Strafantrag stellen können; dies sei jedoch nicht erfolgt. — Diesen Ausführungen schloß sich auch der Gerichtshof an und erkannte auf Freisprechung.

— Dem Sergeanten Vollbrecht im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommerschen) Nr. 2 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

— Ein Schiffer hatte auf seiner Fahrt Unglück gehabt und zur Erhaltung seiner werthvollen Fracht in dem Zustande, in welchem er sie übernommen, verschiedene Auslagen gemacht, deren Ersatz er vom Empfänger des Frachtguts, auf dessen Gefahr dasselbe transportirt wurde, verlangte. Da der Letztere die Bezahlung dieser Gelder verweigerte, kam es zur Klage, in welcher schließlich wie folgt erkannt wurde: Der Empfänger einer Waare steht, auch wenn er im Besitze eines Ladescheines ist, dem Schiffer gegenüber nicht in einem Vertragsverhältnisse und sind über seine Verpflichtungen gegen den Schiffer daher allein die Bestimmungen des Gesetzes maßgebend. Nach Art. 406 H.-G.-B. wird der Empfänger durch Empfang des Gutes zu weiter nichts verpflichtet, als daß er die im Frachtbrief bedungenen Zahlungen leistet, und seine diesbezügliche Verpflichtung kann nicht auf Zahlungen bezogen werden, welche nicht aus dem Frachtbriefe hervorgehen, sondern sich auf anderweite Thatsachen stützen, wegen der im Frachtbriefe nichts vorgesehen ist. Das Gesetz statuirt mithin kein persönliches Recht gegen den Empfänger außer nach Maßgabe des Frachtbriefes. Die Ansicht, daß, weil nothwendige Auslagen gewissermaßen als Last auf der Ladung haften, der Empfänger und namentlich der Inhaber eines Ladescheins unmittelbar persönlich dafür aufkommen müsse, ist durch die Gesetze nicht gerechtfertigt. Eine auf dem Gute ruhende Last giebt ein dingliches, nicht ein persönliches Recht, und durch den Besitz des Ladescheins wird der Empfänger, abgesehen von den Verpflichtungen, welche aus dem Ladeschein hervorgehen, nicht zu einem Mehreren verpflichtet, als er es ohne Ladeschein sein würde.

— Bei der Ausstellung der diesjährigen Taubennachzucht im Ornithologischen Verein erhielten folgende Herren Preise: Rentier Paasch und R. Nebelung, Grünhof, den ersten Preis, B. Schulz den zweiten Preis. Herr A. Schmidt verzichtete auf Prämiirung zu Gunsten der zu errichtenden Brieftauben-Station.

— Die Schifffahrt im hiesigen Hafen ist als geschlossen zu betrachten. Der Dampfer „Greifenhagen" ist gestern nicht mehr eingetroffen und auch die Dampfer „Excellenz Stephan" und „Hecht" haben seit Montag ihre Fahrten eingestellt. Die Dampfer „Ziegenort", „Krampe", „Pölitz", „Gartz" und „Fortschritt" sind zwar gestern noch hier eingetroffen, haben jedoch die Fahrten mit dem gestrigen Tage gleichfalls eingestellt. Auch der Dampfer „Wolliner Greif", welcher gestern nach Swinemünde fahren sollte, hat diese Fahrt nicht mehr angetreten.

— In der großen Domstraße glitt am Montag eine Dame in Folge der Glätte aus und erlitt einen Beinbruch. In der Oberwiek glitt ein Mann aus und fiel so unglücklich auf das Straßenpflaster, daß er von einem Wagen überfahren wurde. Die Verletzungen sind jedoch nicht sehr erheblich.

Stimmen aus dem Publikum.

Die Eisbahn ist eröffnet.

Dieses Zauberwort lockte, wie alljährlich überall, so auch hier die eissportlustige Bevölkerung gleich am Tage der Eröffnung in Schaaren auf die Eisbahn, zumal die sich dazu zuerst darbietenden Eisflächen — auf den Möllnwiesen und an der „Bäähk" — auf so flachem Wasser liegen, daß eigentlich keine ernstliche Gefahr dabei zu befürchten. Somit wäre es also wirklich ein hohes Vergnügen, eine wahre Lust gewesen, nach fast zweijähriger Pause wieder auf der Eisbahn dahin zu fliegen, wenn — ja wenn die Herren Pächter der Eisbahn sich um mehr bekümmerten, als von Denjenigen, die ihnen oder ihrem Personal zahlungsfähig und -willig erscheinen, die Pacht und ihren Gewinn herauszuschlagen, während sie sich nicht im Geringsten darum zu bekümmern scheinen, daß vielleicht 50 Prozent der Eisläufer anscheinend gratis laufen — und was für welche! Wenn's noch Kinder wären, denen man es gern gönnen möchte. Aber leider sind's wohl meistens Burschen und Burschinnen, denen der, dem Augenschein nach einzige, kleinig durch einen Stock gekennzeichnete, wahrhaft „einzige" Herr Aufsichts-Personal wohl nicht wagt, Entree abzufordern.

Ebenso nett ist es, daß der Herr Eispächter zwar zum Schein des Gerechten ein Bischen hat Schnee fegen lassen, aber nicht von der Bahn herunter, oder in große, deutlich erkennbare Haufen oder Bänke zusammen, sondern in möglichst unregelmäßig auf der Eisbahn zerstreute kleine Häufchen, die gerade geeignet sind, Läufer beim weiteren Schneefall zu täuschen und zu Fall zu bringen. Nach Zahlung des Entrees, bei dem weiteren Schneefalle ferner die Bahn zu fegen, fällt dem Pächter gar nicht ein, wie es scheint. Man nennt das — Unverfrorenheit. Was würde wohl das Berliner Eissport-Publikum dazu sagen, wenn ihm die Eispächter so — entgegen kämen? Der biedere Pommer scheint sich, wie z. B. auch betreffs des Rechtsgehens und Ausbiegens, gar nicht an Ordnung gewöhnen zu können.

Welche — gelinde gesagt — Unordnung ist es ferner, daß auf der gänzlich — und mit welchen Elementen — überfüllten Eisbahn junge Leute in langen Ketten, breiten Zügen oder dichten Haufen mitten in das engste Gewühl hineinstürmen, gleichgültig, in welcher Richtung und ob Platz zum Ausbiegen oder nicht, und noch dazu an den Endpunkten in solchem Gewühl mit aller möglichsten Gewalt umschwenken. Diese Unsitte wird nicht allein von dem dazu durch Erziehung berechtigten Janhagel getrieben, sondern augenscheinlich sogar von jungen Leuten gebildeterer Stände, denen man wohl etwas mehr Takt und Rücksicht abverlangen könnte. Bei genügend freiem Raume ist solches Massenvergnügen ja gern zu gönnen. Und wenn es dabei unter den Betheiligten Beulen oder Schrammen abgiebt, so bleibt es in der Freundschaft. Aber mit solchen Hunnenschwarm-Attacken andere unbetheiligte, ruhigere und vielleicht ältere Eisfreunde fast absichtlich über den Haufen zu rennen, dafür gar nicht einmal zu versuchen, sich zu entschuldigen und sich wohl noch obenein darüber freuen, das ist mindestens strafwürdiger Unfug.

Wann werden wir wohl hier dahin kommen, auch auf der Eisbahn immer nur rechts uns fortzubewegen. Dies müßte strengstens verlangt und die Nichtbefolgung strengstens bestraft werden.

K

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein Sommernachtstraum."

Vermischte Nachrichten.

— Eine Partei soll vor Gericht drei Eide leisten, hat zwei nach eindringlicher Verwarnung bereits geleistet und es entsteht eine kleine Pause, da an dem dritten Eid noch eine kleine Aenderung vorgenommen werden muß. Während dessen fragt der Vorsitzende: „Nun, können Sie auch diesen Eid mit gutem Gewissen leisten?" „O, ganz gewiß, Herr Präsident!" ist die Antwort. „Warum: ganz gewiß?" „Ja, die beiden ersten waren viel schwerer!"

— (Musikalische Frage.) Was ist ein Konzert-Trödler? — Der Cellist, er spielt nur getragene Sachen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Bremerhafen, 25. November. In der Seeamtsverhandlung betreffs der Kollision zwischen dem Lloyddampfer „Hohenstaufen" und der Korvette „Sophie" stellte der Reichskommissar gegen den Kapitän des „Hohenstaufen", Winter, den Antrag auf Patententziehung.

Bordeaux, 25. November. Das hiesige Journal „Gironde" meldet die in Pauillac auf dem Paquetboote „Ville de St. Nazaire" erfolgte Verhaftung von vier angeblich deutschen Matrosen des italienischen Schiffes „Berna", welche beschuldigt sind, in Santander einen Mordversuch auf ihren Kapitän begangen zu haben. Die 4 Angeklagten sind hier gefangen gesetzt und dem italienischen Konsul zur Verfügung gestellt worden.

Riga, 25. November. In Folge Explosion eines Gasolin-Rohres ist heute Morgen das Hauptgebäude der hiesigen Fabrik des „Westfälischen Draht-Industrie-Vereins" vollständig ausgebrannt. Auch die Lagervorräthe wurden theilweise beschädigt. Der Schaden wird auf etwa 150,000 Rubel geschätzt und wird durch die Assekuranzen gedeckt.

Rom, 24. November. Der Bischof von Trier stattete heute dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini einen Besuch ab.

London, 25. November. Der „Times" zufolge wäre den Regierungen der Mächte bereits eine Uebersicht der Vorschläge der englischen Regierung zu einem Arrangement über die finanziellen Schwierigkeiten Egyptens mitgetheilt. Die „Times" glaubt, in der bezüglichen Vorlage der englischen Regierung werde eine Reduktion der Zinsen für die egyptische Schuld von wahrscheinlich 1/2 Proz. vorgeschlagen.

---

lich Liebender, sowie Solcher, die sich in ihren sonstigen liebsten Hoffnungen getäuscht sehen, eine alltägliche Sache. Weil der seelische Schmerz so oft nur ein grundlos eingebildeter ist, hat er auch das Vorrecht, unlogisch zu sein. Er vollbringt die kuriosesten und ungereimtesten Dinge. Der Soldat, der den Tod fürchtet, giebt sich selbst vor der Schlacht den Tod. Die Todesangst ist ein so intensiver Schmerz, daß sie selbst den Tod besiegt, der noch willkommener ist, als die Qual, jenen Schmerz auch nur noch für wenige Stunden zu ertragen.

Die sonst so erbarmungslose Natur hat mit dem Menschen doch gerade im Punkte des Schmerzes manchmal Erbarmen. Geht ein Schmerz über das Maß hinaus, das unser Organismus zu tragen vermag, dann nimmt uns, wenn es ein körperlicher ist, die Ohnmacht in ihre weichen Arme und die Bewußtlosigkeit hebt uns über das Schlimmste hinweg, oder es giebt bei unendlichem geistigem Weh plötzlich einen Riß und die Nacht des Wahnsinns deckt Alles zu, was uns so grausam gepeinigt.

Schmerzen zu ertragen muß der starke Mann vom schwachen Weibe lernen; noch hat er es aber trotz alledem und alledem nicht erlernt. In kleinen Dingen sind die Frauen demüthig und feig, in großen und im Ernstfalle sind sie tausendmal stärker und muthiger. Sie haben von Natur aus mehr Talent, den Schmerz zu ertragen und jedenfalls mehr Uebung. Sie sind im Stande, dem Schmerz ins Auge zu sehen und mit ihm zu ringen. Der Mann sucht Rettung in der Betäubung oder, wenn er edler geartet, in der Arbeit. Wohl dem, dessen Wille stark genug, daß er sich in kritischer Zeit zur Arbeit zu zwingen vermag.

So innig verschmolzen ist alles menschliche Sein und Werden, alles Leben und Streben mit dem Schmerze, daß er selbst in dem heiteren Reiche der Kunst eine dominirende Rolle spielt, und das Beste, was noch die fröhlichste Kunst zu zeigen vermag, ist der Kampf wider den Schmerz und die endliche glückliche Befreiung von demselben.

Balduin Groller, in der „Z. P."